

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université

Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden

Band: 36 (2010)

Heft: 1

Artikel: Religionswissenschaft in der Schweiz : Geschichte und aktuelle Perspektiven

Autor: Uehlinger, Christoph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Religionswissenschaft in der Schweiz: Geschichte und aktuelle Perspektiven

Christoph Uehlinger*

Der folgende Beitrag stellt die Geschichte der Religionswissenschaft an Schweizer Universitäten in einem stark gerafften Überblick dar. Hinweise auf die Begriffsgeschichte sollen aufzeigen, dass mit unterschiedlichen Fachbezeichnungen oft auch unterschiedliche, manchmal konkurrierende Sichtweisen auf die Disziplin bzw. auf die wissenschaftliche Bearbeitung des Gegenstands Religion einhergehen. Besonders hervorzuheben ist eine gewisse Spannung zwischen dem heute im Fach vorherrschenden Postulat der Einheit einer (kulturwissenschaftlich begründeten) Disziplin und der häufig von Fachfremden getroffenen Annahme, die Religionswissenschaft oder gar „Religionswissenschaften“ im Plural sei die Gruppierung einer mehr oder weniger grossen Zahl unterschiedlicher Disziplinen mit je eigenen Zugangsweisen zum Gegenstand.

1. Terminologisches

Der deutsche Terminus „Religionswissenschaft“ ist durch den deutschen Orientalisten Friedrich Max Müller (1823-1900), der seit 1850 an der Universität Oxford lehrte, 1870 zeitgleich auf englisch (*science of religion*) und deutsch zum Programm erhoben worden.¹ Die Wortschöpfung analog etwa zu *science of language* lag im letzten Drittel des 19. Jahr-

hunderts gleichsam „in der Luft“², stiess aber auch auf Widerstand, der durch unterschiedliche Sichtweisen auf den Gegenstand begründet war.³ Sollte die neu zu begründende Wissenschaft nur von „Religionen“ (im Plural) handeln oder auch bzw. in erster Linie eine vergleichende und systematisch-synthetisierende Zusammenschau auf „Religion“ (im Singular) bieten? Die Morphologie der deutschen Genitivbildung ist diesbezüglich wenig differenziert. Anders die Nachbarsprachen, Anders die Nachbarsprachen, welche mit Singular (*science of religion*) oder Plural (*sciences des religions*) eindeutige Akzentsetzungen vornehmen können. Wie aber ist der Begriff der „Wissenschaft“ zu verstehen? Primär philologisch orientierte Gelehrte hatten damit weniger Mühe als Historiker, welche im älteren Terminus „Religionsgeschichte“ (*history of religions*, *histoire des religions*, *storia delle religioni*...) die bessere Alternative sahen, sie allenfalls (darin Müller entgegenkommend) um den Gesichtspunkt des systematischen Vergleichens zu erweitern bereit waren (*histoire comparée des religions*; engl. *comparative religion*).⁵ Theologen schliesslich fanden die Unterscheidung einer „Allgemeinen Religionsgeschichte“ hilfreich; sie impliziert spezielle Religionsgeschichten, u. a. die der eigenen Religion, welche sich – da in den theologischen Curricula bereits durch eigene Fachvertreter abgedeckt – je nach Bedarf aus der Allgemeinen auch aussondern liess.⁶

* Religionswissenschaftliches Seminar der Universität Zürich, Kirchgasse 9, CH-8001 Zürich
E-mail: Christoph.Uehlinger@access.uzh.ch
www.religionswissenschaft.uzh.ch

Christoph Uehlinger, Dr. theol., ist Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft und Vorsteher des Religionswissenschaftlichen Seminars der Universität Zürich. Von 1984 bis 2003 war er als Alttestamentler am Biblischen Institut/Departement für Biblische Studien der Universität Fribourg tätig. Seit 2004 ist er Vorstandsmitglied, seit 2006 Co-Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft. Forschungsschwerpunkte: vorderasiatische und mediterrane Religionsgeschichte, Visuelle/materielle Kultur und Religion.

¹ Vgl. u. a. Friedrich Max Müller, *Introduction to the Science of Religion: Four Lectures*, London 1873; dt. *Einleitung in die Vergleichende Religionswissenschaft. Vier Vorlesungen*, Strassburg 1874; *Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by the religions of India*, London 1878. Hierzu Hans-Joachim Klimkeit, Friedrich Max Müller (1823-1900), in: Axel Michaels (Hg.), *Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade*, München: C. H. Beck, 1997, 29-40.

² Der Begriff findet sich vereinzelt schon früher, namentlich bei Hegelianern und bei Hegel selbst, worauf mich Jürgen Mohn (Basel) dankenswerterweise hinweist. Vgl. hierzu auch Jens Schlieter, »Aufgabe der Philosophie ist, die Vernunft der Religion zu zeigen«. Philosophie als religionskritisches und religionsproduktives Medium am Beispiel des Hegel'schen Systems, in: *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 14 (2006) 133-155.

³ »Schon der Name Religionswissenschaft hat für manche Ohren etwas Verletzendes« (Müller, *Einleitung* [Anm. 1], 8).

⁴ H. G. Kippenberg, *Die Entdeckung der Religionsgeschichte. Religionswissenschaft und Moderne*, München: C. H. Beck, 1997.

⁵ In den romanischen Sprachen gilt, wenn überhaupt, der Begriff *sciences* (*scienze*...) nur im Plural als akzeptabel; anders in Nordeuropa mit stärkerem Hang zur (oft idealistischen) Synthese. Dass die 1977 gegründete schweizerische Fachgesellschaft offiziell den Namen *Société suisse de Science des religions* trägt, zeigt, wes Geistes Kind die Gründerväter waren!

⁶ Manche Autoren ziehen heute, zumal in Anbetracht neuerer semantischer Verengungen, der *science* den Begriff *study of religions* vor. Im Englischen am weitesten verbreitet ist die Bezeichnung *religious studies*, was freilich (wie *sciences religieuses* u. ä.) semantisch und epistemologisch auf Abwege führen kann.

Im Folgenden wird der Terminus „Religionswissenschaft“ als *disziplinärer* Oberbegriff für die wissenschaftliche Erforschung des Gegenstands „Religion“ (Sg.) bzw. verschiedener, als „Religionen“ (Pl.) oder „religiöse Traditionen“ klassifizierter, sozio-kulturell verfasster Symbolsysteme verwendet. Damit soll zum einen dem Umstand Rechnung getragen werden, dass mit dem Einbezug sozialwissenschaftlicher Zugänge und Methoden sowie der Ausweitung des Forschungsgegenstands auf religiöse Gegenwartsphänomene im Laufe des 20. Jahrhunderts der Begriff der „Religionsgeschichte“ nicht mehr ausreicht, um die Breite des Fachs angemessen zu repräsentieren. Zum anderen soll mit dem *Singular* gegenüber diversen konkurrierenden Deutungsansprüchen verschiedener Nachbardisziplinen die epistemologisch begründete Einheit einer universitären Disziplin betont werden. Der Plural „Religionswissenschaften“ wird im Deutschen von Fachvertretern nicht verwendet (man wünschte sich deshalb, dass er gelegentlich auch aus der Nomenklatur des Schweizerischen Nationalfonds gestrichen werden möge). Nicht jeder Religionssoziologie ist auch ein Religionswissenschaftler, und umgekehrt ist Religionssoziologie nicht einfach eine Teildisziplin der Religionswissenschaft (s. u. Abschnitt 5).

2. Disziplinäre Reichweite

Religionswissenschaft hat sich in Westeuropa als akademische Disziplin seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in unterschiedlichen Kontexten etabliert: an Philosophisch-historischen Fakultäten v. a. in der Nachbarschaft von Klassischen Altertumswissenschaften und Orientalistik (Indologie, Islamwissenschaft, Sinologie usw.); an Theologischen Fakultäten entweder (evangelisch) als „Allgemeine Religionsgeschichte“ oder so genannte „Religionsphänomenologie“ oder (römisch-katholisch) meist im Rahmen der so genannten „Fundamentaltheologie“ (Theologie der Religionen) oder in Verbindung mit der Missionswissenschaft. Je nach curriculärer Einbettung und institutioneller Ausrichtung standen lange Zeit die altorientalische, griechische und römische Religionsgeschichte (als Kontexte der biblischen, jüdischen und christlichen Tradition), so genannte „Weltreligionen“ (neben Judentum und Islam namentlich Buddhismus und Hinduismus)⁷ oder aber „primitive“ Stammesreligionen (in Afrika, Ozeanien, Sibirien...) im Vordergrund von Forschung und Lehre. Versuche, mit Hilfe der „Religionsphänomenologie“ einen allen Kulturen gemeinsamen (meist anthropologisch oder theologisch bestimmten) religiösen ‚Kern‘ und

Religion etwa als Grundanlage eines *homo religiosus* zu bestimmen, sind zumindest im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich gescheitert.⁸ Wenn sie heute in naturwissenschaftliches Gewand drapiert (v. a. Genetik und Neurobiologie) zuweilen wiederkehren, wird man dies vor allem als Neuformatierung des aktuellen Religionsdiskurses und szientistische Variante der viel beschworenen „Wiederkehr des Religiösen“ verstehen können.

Sozialwissenschaftliche Forschungen und Theorien zum Gegenstand Religion gehen ebenfalls ins ausgehende 19. Jahrhundert zurück und haben viel zur Etablierung bzw. Entwicklung der jeweiligen Disziplinen im 20. Jahrhundert beigetragen (z. B. Soziologie: Emile Durkheim, Max Weber; Psychologie: Sigmund Freud; Ethnologie: Bronislaw Malinowski, Clifford Geertz...). Von Ausnahmen abgesehen, behinderten allerdings die institutionell bedingten Disziplinengrenzen lange Zeit die produktive Verarbeitung der einschlägigen Erkenntnisse durch die von ihren Ursprüngen her klar geisteswissenschaftlich orientierte Religionswissenschaft. Erst die tief greifenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse nach dem 2. Weltkrieg, die in der Regel mit den Stichworten Säkularisierung, Privatisierung und Pluralisierung von Religion zusammengefasst werden, sollten hier einen Umschwung bewirken. Sie führten in Westeuropa zu einer deutlichen Relativierung traditionell vertretener Religionstraditionen und mehr noch der Deutungsansprüche ihrer Institutionen und forderten Erklärungen, die den zunehmenden Einbezug der Sozialwissenschaften, damit aber auch die Erweiterung des herkömmlichen Fachverständnisses unabdingbar machten.

3. Religionswissenschaft an Schweizer Universitäten: Gründungsgeschichten

Die Anfänge der Schweizer Religionswissenschaft an der Universität Genf scheinen auf den ersten Blick im Widerspruch zum eben Gesagten zu stehen: In der Tat wurde hier schon 1873 an der Faculté des Lettres (darin der Section des Sciences sociales!) der weltweit erste Lehrstuhl für Religionswissenschaft eingerichtet und mit dem Philosophen Théophile Droz besetzt. In der Umschreibung *Histoire des religions et étude des systèmes sociaux* spiegelt sich geradezu programmatisch – und *nota bene* mehr als zwei Jahrzehnte vor dem Erscheinen der Durkheim'schen Klassiker – die Absicht einer doppelten Ausrichtung an der Empirie. Dass dies freilich

⁷ Vgl. Tomoko Masuzawa, *The Invention of World Religions. Or, How European Universalism Was Preserved in the Language of Pluralism*, Chicago: University of Chicago Press, 2005.

⁸ Fritz Stolz (Hg.), *Homo naturaliter religiosus: Gehört Religion notwendig zum Mensch-Sein?* (Studia Religiosa Helvetica 3), Bern: P. Lang, 1997; Axel Michaels, Daria Pezzoli-Olgati & Fritz Stolz (Hg.), *Noch eine Chance für die Religionsphänomenologie?* (Studia Religiosa Helvetica 6/7), Bern: P. Lang, 2001.

nicht unbestritten war, zeigt die von Philippe Borgeaud⁹ meisterhaft nachgezeichnete, wechselhafte Geschichte eines Lehrstuhls mit offenbar recht elastischer Zuständigkeit: 1928-65 lehrte man „Psychologie religieuse et histoire des religions“ an der Faculté autonome de théologie protestante; mit der theologischen Verankerung ging also eine Akzentverschiebung vom Sozialen zur Psyche des Individuums einher. 1965 wanderte das Fach als „Histoire des religions antiques et disciplines auxiliaires des sciences de l'antiquité“ an die Faculté des Lettres zurück. Hier hat es sich, wenig überraschend, ganz auf die Erforschung der mediterranen Religionsgeschichte ausgerichtet, den Status einer Hilfswissenschaft freilich längst hinter sich gelassen (1965-87 Jean Rudhardt; seit 1988 Philippe Borgeaud).¹⁰

Dass es an den anderen Schweizer Universitäten – in den 1870er Jahren noch allesamt protestantischen Zuschnitts – zu keiner vergleichbaren Lehrstuhlgründung kam, lag nicht am fehlenden Interesse am Gegenstand, vielmehr daran, dass man davon ausging, die Aufgabe im Rahmen der bereits etablierten Fächerdeputate erfüllen zu können. Den oben skizzierten Akzentsetzungen entsprechend waren es entweder an Philosophisch-historischen Fakultäten lehrende Fachvertreter der Klassischen Philologie und orientalistischer Disziplinen oder Fachvertreter der Theologie (meist Alttestamentler mit einem Flair für die altorientalische Religionsgeschichte), die diese Aufgabe übernahmen. Da ihre primäre akademische Sozialisation stets in einem anderen Fach stattgefunden hatte, überrascht es nicht, dass diese ‚Religionswissenschaftler im Nebenamt‘ bei allen Verdiensten um die Sache wenig zur Entwicklung der Religionswissenschaft als eigenständiger Disziplin beitrugen.

Ein Potenzial für eine entsprechende Innovation hätte die erst 1889 gegründete Universität im katholischen *Fribourg* bieten können. Dass gerade hier, nicht an den etablierten Universitäten die zweite genuin religionswissenschaftliche Professur „für indische Literaturgeschichte und vergleichende Religionswissenschaft“ eingerichtet und mit dem in Freiburg i. Br. habilitierten Indologen und Priester Edmund Hardy (1852-1904) besetzt wurde, ist wissenssoziologisch betrachtet durchaus plausibel¹¹, blieb

aber leider nur eine Episode. Hardy verliess die Universität Fribourg schon 1897 im Gefolge einer hochschulpolitischen Kontroverse, deren Hauptgegenstand – neben menschlichen Kleinlichkeiten provinziellen Zuschnitts – unterschiedliche Vorstellungen über die Selbstorganisation und den Stellenwert von Katholizität, Theologie und Dominikanerorden für die junge Universität waren.¹² Hardys Stelle wurde nicht mehr besetzt.

So blieb es jahrzehntelang bei der einzigen genuin religionswissenschaftlichen Professur in Genf. Religionsgeschichtliche Lehrangebote bestanden freilich, wie erwähnt, an allen grösseren Universitäten. An der Universität *Zürich* gab es Vorlesungen zur Religionsgeschichte seit deren Gründung 1833 und war „Allgemeine Religionsgeschichte“ seit 1860 fester Bestandteil der an der (evangelisch-reformierten) Theologischen Fakultät vermittelten Ausbildung angehender Pfarrer.¹³ Das Lehrpensum wurde pragmatisch nach Interesse und Begabung von Bibelwissenschaftlern oder (seltener) Fachvertretern der Systematischen Theologie vertreten. Die primär kulturgeschichtliche Ausrichtung des Fachs lag im liberalen Zürich auf der Hand, weshalb die Philosophische Fakultät es denn bald einmal als sog. „fakultäts eigenes“ Nebenfach anerkannte. Erst 1980 wurde für die „Allgemeine Religionsgeschichte“ ein eigener Lehrstuhl eingerichtet und mit dem Alttestamentler Fritz Stolz (einem Ehemaligen der Fakultät) besetzt – ein Vorgang, der im Rückblick eine kluge Balance von wissenschaftlicher Reputation, persönlichen Beziehungen und planerischer Weitsicht erkennen lässt. Stolz, der über lange Jahre auch als Vorsteher des Theologischen(!) Seminars wirkte, hat bis zu seinem frühen Tod (2001) viel zur Ausstrahlung und theoretischen Festigung der Religionswissenschaft im deutschen Sprachraum beigetragen.¹⁴

am Main: Lembeck, 2009, 647-653. Ich danke Oliver Krüger (Fribourg) für den Hinweis auf diese Studie.

¹² Wichtigste Quelle (aus der Sicht nur einer Partei) ist die *Denkschrift der aus dem Verbanne der Universität Freiburg in der Schweiz ausscheidenden reichsdeutschen Professoren*, München: Akademischer Verlag, 1898, erwidert durch die Direktion des Oeffentlichen Unterrichts (Hg.), *Die Universität Freiburg in der Schweiz und ihre Kritiker. Antwort auf die Denkschrift der acht aus dem Verbanne der Universität ausgeschiedenen Professoren*, Freiburg (Schweiz): Universitätsbuchhandlung und St. Paulusdruckerei, 1898.

¹³ Fritz Stolz, Der Gott der Theologie und die Götter der Religionswissenschaft, in: ders., *Religion und Rekonstruktion. Ausgewählte Aufsätze*, hg. von Katharina Frank, Anna-Katharina Höpflinger, Margaret Jaques, Daria Pezzoli-Olgati und Annette Schellenberg, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, 287-304.

¹⁴ Vgl. Daria Pezzoli-Olgati, Religion, Reconstruction, Comparison. From the Work of Fritz Stolz, in: *Religious Study Review* 30 (2004) 123-127.

⁹ Philippe Borgeaud, L'histoire des religions à Genève, origines et métamorphoses, in: *Asdiwal. Revue genevoise d'anthropologie et d'histoire des religions* 1 (2006) 13-22; vgl. dazu auch seinen Beitrag im vorliegenden Heft.

¹⁰ Vgl. <http://www.unige.ch/lettres/antic/HR/index.html>.

¹¹ Vgl. Ulrich Vollmer, Religionswissenschaft als akademische Disziplin im Kontext katholisch-theologischer Fakultäten, in: J. Court & M. Klöcker (Hg.), *Wege und Welten der Religionen. Forschungen und Vermittlungen* (FS Udo Tworuschka), Frankfurt

An der Universität *Lausanne*, wo religionsgeschichtliche Lehrveranstaltungen 1895 erstmals im Programm erscheinen, nahm eine eigenständige Religionswissenschaft 1976 vorerst an der (protestantischen) Theologischen Fakultät als *Sciences religieuses* Gestalt an. Das Label ist theoretisch problematisch, zu Carl-Albert Keller (1920-2008), dem ersten Lehrstuhlinhaber (bis 1987), passte er genau: Auch Keller war von Hause aus Alttestamentler, dessen Vorliebe der so genannten „Weisheit“ galt, welche Vergleiche mit altorientalischen Texten ebenso nahelegt wie mit der Sprichwörterkultur aller Völker. Im Laufe seiner Lehrtätigkeit entwickelte sich er zum Spezialisten für indische Religionen, deren Erforschung er nicht nur als akademische Aufgabe, sondern *more theologorum* zugleich auch als spirituelle Herausforderung verstand. In der schweizerischen Fachgeschichte steht Keller für eine Form der Religionsphänomenologie, die heute sehr kritisch beurteilt wird, in den 1960er und 1970er Jahren aber eine eigentliche Hochkonjunktur erlebte und – institutionell betrachtet – an der Lausanner Fakultät damals am richtigen Platz war.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Entwicklung der Religionswissenschaft an allen Schweizer Universitäten im Detail nachzuzeichnen. Im Überblick ist deutlich erkennbar, wie sehr an jedem Standort die lokalen Verhältnisse dominierten: An der Universität *Basel* war „Vergleichende Religionswissenschaft“ als Nebenfach bis vor wenigen Jahren fest in der Hand der Philosophischen Fakultät, die dafür freilich nie eine eigene Professur vorsehen wollte, vielmehr auf Koryphäen der Klassischen Altertumswissenschaften (wie Karl Meuli und Fritz Graf), der Ägyptologie (wie Erik Hornung), anderer vorwiegend philologisch-historisch ausgerichteter Fächer oder aber der Ethnologie bzw. Kulturanthropologie setzte. Die Theologische Fakultät kooperierte, nebst den historischen Disziplinen mit einer Professur, die in erster Linie mit Missionsgeschichte bzw. Missionswissenschaft befasst war. An der Universität *Bern* wurde das Fach Religionsgeschichte seit den 1960er Jahren an der (evangelisch-reformierten) Theologischen Fakultät gelehrt, bis 1991 aber nur mit einem Extraordinariat dotiert. In *Luzern* bestand an der Theologischen Fakultät seit 1983/84 eine stark durch die Missionsgesellschaft Bethlehem (Immenensee) und das kirchliche Umfeld geprägte Professur (Otto Bischofberger). Und auch in *Fribourg* war es zu einer erneuten Beschäftigung mit Religionswissenschaft zunächst in Zusammenhang mit der Missionstheologie gekommen, für welche seit 1944 an der Theologischen Fakultät ein von Professoren des Dominikaner-Ordens (Jean de Ménasche, Jacques Michels, seit 1971 Richard Friedli) geleitetes Institut bestand.

Gibt es einen gemeinsamen Nenner, der Alphilologie und Missionstheologie, Ägyptologie und interreligiösen Dialog verbinden könnte? Es fällt nicht leicht, mit den hier nur grob skizzierten, so unterschiedlichen institutionellen Zuordnungen und der noch viel breiteren Streuung theoretischer Prämissen und thematischer Interessen der haupt- und nebenamtlich wirkenden Fachvertreter die Vorstellung einer kohärenten akademischen Disziplin, geschweige denn die einer religionswissenschaftlichen Fachidentität zu verbinden. Dass es Ende 1977 auf Initiative des Berner Theologen Fritz Buri, des Zürcher Alphilologen Walter Burkert, des Basler Kulturanthropologen Peter Weidkuhn und des schon genannten Richard Friedli zur Gründung einer gemeinsamen Fachgesellschaft, der Schweizerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft, kommen konnte, zeigt, dass damals das Interesse am gegenseitigen Austausch und die Bereitschaft zur Kooperation gegenüber Differenzen, die wissenschaftlich betrachtet durchaus erheblich waren, deutlich überwogen.¹⁵

4. Die Konsolidierung der Religionswissenschaft seit 1990

Ende der 1980er Jahre war die Religionswissenschaft an allen Schweizer Universitäten ausser Basel, Neuenburg und St. Gallen als eigenständige Disziplin mit jeweils einer Professur etabliert. Einer Professur an einer Faculté des Lettres standen fünf Professuren an Theologischen Fakultäten gegenüber. Wer heute das Verhältnis des Fachs zur Theologie und deren Fachvertretern kritisch beurteilt, sollte nicht vergessen, dass die Schweizer Religionswissenschaft ihre heute unumstrittene Existenz in der Schweizer Universitätslandschaft ganz wesentlich der Initiative Theologischer Fakultäten verdankt.¹⁶ Das folgende Jahrzehnt brachte – wissenssoziologisch und systemtheoretisch wenig überraschend – eine Phase der institutionellen *Konsolidierung* und der (freilich erst embryonalen) *Ausdifferenzierung*.

Chronologisch betrachtet, setzte diese – ein Jahrhundert nach dem Genfer Pionierschritt – wiederum

¹⁵ Die vorliegende Skizze konzentriert sich auf die Geschichte der Religionswissenschaft als eigenständigem Fach an Schweizer Universitäten. Sie soll gelegentlich um eine kleine Geschichte der Fachgesellschaft ergänzt werden.

¹⁶ Dass hinter diesen Initiativen nicht nur uneigennützige Interessen standen, ist ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, dass sich mit unterschiedlichen Interessen an den verschiedenen Standorten auch sehr unterschiedliche Erwartungen an das neue Fach verbanden.

in der Westschweiz ein: Jacques Waardenburg¹⁷, Kellers Nachfolger in Lausanne und unter den Schweizer Lehrstuhlinhabern wohl der erste mit einer vollumfänglichen Ausbildung im Fach Religionswissenschaft, begründete 1990 gemeinsam mit den Indologen Johannes Bronkhorst und Maya Burger, dem Altphilologen Claude Calame, dem Religionssoziologen Roland Campiche und dem Sozialanthropologen Mondher Kilani das „Département interfacultaire d'histoire et de sciences des religions“ (DIHSR).¹⁸ An der Universität Bern wurde im folgenden Jahr, gleichzeitig mit der Einrichtung der ersten eigenen Professur für Religionswissenschaft, ebenfalls ein interfakultäres Institut gegründet, dem bis 1996 der Indologe Axel Michaels, danach die Religionswissenschaftlerin, Mongolistin und Tibetologin Karénina Kollmar-Paulenz vorstand. Mit diesen *bifakultären Initiativen* wurde jeweils ein deutliches Zeichen gesetzt, dass die Religionswissenschaft keinesfalls nur als Domäne der Theologie betrachtet werden könne, sondern auf die Zusammenarbeit mit geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern der Nachbarfakultät angewiesen sei. Die Anschlussfrage, ob sie selbst mit ihrem Fachverständnis vielleicht sogar besser an einer Philosophischen Fakultät zuhause wäre, liess nicht lange auf sich warten und hat an den Schweizer Universitäten recht unterschiedliche Antworten gefunden. Wie diese im einzelnen ausfielen, war zum einen durch personelle Konstellationen bedingt, zum anderen dadurch, dass konkurrierende Deutungsansprüche, namentlich in Bezug auf das *Verhältnis* von Religionswissenschaft und Theologie, von den Beteiligten nicht überall gleich verhandelt wurden. Auf einen einfachen Nenner gebracht wird man sagen können, dass dort, wo eine Theologische Fakultät der Religionswissenschaft Raum für eine eigenständige und eigenverantwortete Entwicklung zu geben bereit war, weniger Anlass zu Konflikten bestand; wogegen dort, wo sich Fachvertreter der Religionswissenschaft theologischer Bevormundung oder Vereinnahmung ausgesetzt sahen oder wähten, es über kurz oder lang zu Konflikten kommen musste und in der Tat gekommen ist.

Wie sehr dabei persönliche und institutionelle Faktoren zusammenspielen konnten, ist nirgends so klar

ersichtlich wie am Beispiel der Universität Fribourg. Wie oben erwähnt, hatte sich die Religionswissenschaft hier aus der Missionswissenschaft entwickelt. Richard Friedli, seit 1971 Inhaber des Lehrstuhls für Missiologie und Religionswissenschaft, hatte zuvor als Dozent und Studentenpfarrer in Zaïre und Ruanda gewirkt und vertrat in Bezug auf die Religionswissenschaft stets ein sehr erfahrungs- und anwendungsbezogenes Fachverständnis. Als der engagierte Dominikaner anfangs der 1990er Jahre eine private Beziehung offenlegte, hatte dies nicht nur den Ausschluss aus dem Orden, sondern auch den Entzug der *missio canonica* durch den Generalmagister bzw. die katholische Unterrichtskongregation zur Folge. Friedli wurde deshalb 1992 an die Philosophische Fakultät transferiert, sein Lehrstuhl von missiologischen Fragestellungen entkoppelt und ganz auf aktuelle gesellschaftliche Themen (Konflikt- und Friedensforschung, Globalisierung, Migration...) und Sozialwissenschaften ausgerichtet. Man kann mit Fug und Recht feststellen, dass dank Friedlis ausserordentlichem Engagement das Fach an der Universität Fribourg in der neuen Konstellation an der Philosophischen Fakultät erst recht aufblühte, bot es doch an einer Universität, an der religiöse Akteure und religiöse Traditionen seit der Gründung einen etwas anderen Status haben als anderswo, eine klare Alternative für ein zwar religionsaffines, aber von religiöser Bevormundung freies Studium der Religionen. Friedlis früherer Mitarbeiter Anand Nayak, der 1994 die Leitung des Instituts an der Theologischen Fakultät übernahm, vertrat dort bis zu seinem Tod (2009) eine eher religionsphänomenologisch orientierte Religionswissenschaft. Die durch persönliche Umstände entstandene Doppelstruktur ist 2009 institutionell gefestigt worden, freilich mit einer wichtigen Akzentverschiebung: Die Religionswissenschaft im eigentlichen Sinne besetzt nun an der Philosophischen Fakultät einen Lehrstuhl am „Studienbereich für Gesellschafts-, Kultur- und Religionswissenschaften“ (seit 2007 Oliver Krüger)¹⁹; an der Theologischen Fakultät ist im Rahmen des neu gegründeten „Instituts für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog“²⁰ eine eindeutig theologisch qualifizierte Professur für „Vergleichende Religionsgeschichte (*sic*) und interreligiösen Dialog“ eingerichtet worden.

Beispiele dafür, wie unterschiedlich Konsolidierungs- und Konfliktkarrieren verlaufen können, liefern die Universitäten Bern und Lausanne: In Bern wurde kurz nach der oben erwähnten Gründung des bifakultären Instituts der an der Theologischen Fakultät

¹⁷ Vgl. Jacques Waardenburg, *Classical Approaches to the Study of Religion. Aims, Methods and Theories of Research. Introduction and Anthology* (Religion and Reason, 3), The Hague: Mouton, 1973; ppb Berlin – New York: W. de Gruyter, 1999; ders., *Religionen und Religion. Systematische Einführung in die Religionswissenschaft* (Sammlung Götschen, 2228), Berlin: W. de Gruyter, 1986; frz. *Des dieux qui se rapprochent. Introduction systématique à la Science des religions* (Religions en perspective, 7), Genève: Labor et Fides, 1993.

¹⁸ Vgl. <http://www.unil.ch/dihsr>.

¹⁹ Vgl. <http://www.unifr.ch/sr/de/home.php>.

²⁰ Vgl. <http://www.unifr.ch/theo/theo1352de.htm>.

bestehende Nebenfachstudiengang „Allgemeine und vergleichende Religionsgeschichte“ aufgehoben und stattdessen an der Philosophisch-historischen Fakultät ein Lizentiatsstudiengang „Religionswissenschaft“ geschaffen, für den 2005 auch eine zweite Professur eingerichtet und mit dem Religionswissenschaftler Jens Schlieter besetzt wurde. 2006 kam es zur Überführung des zuvor bifakultären Instituts an die Philosophisch-historische Fakultät.²¹ Im Gegenzug richtete die Theologische Fakultät einen eigenen, neuen Studiengang „Religious Studies“ ein, der (ähnlich wie die Freiburger theologische Professur) auch Fragen des interreligiösen Dialogs bearbeiten soll. Damit ist auch hier ausdifferenziert, was nur schwer unter demselben Dach vereinigt sein konnte; dem Vernehmen nach kommt dies der Kooperation eher zugute.

Anders an der Universität *Lausanne*, wo die Theologische Fakultät 2002 eine eigene Abteilung (*section*) für Religionswissenschaft einrichtete, der neben der (seit 1995 als Nachfolgerin von Waardenburg wirkenden) Fachvertreterin Maya Burger eine bereits bestehende, von einem Theologen versehene Professur für Religionspsychologie (Pierre-Yves Brandt), eine neu besetzte Professur für Religionssoziologie (Jörg Stolz)²², 2005 dann eine zweite religionswissenschaftliche Professur mit Schwerpunkt auf marginalen Traditionen (Silvia Mancini) und eine neu errichtete Professur für Jüdische Geschichte (Jacques Ehrenfreund) zugeordnet wurden. Was auf den ersten Blick wie eine mögliche Untergliederung eines sich ausdifferenzierenden Fachs erscheint, ist *de facto* eher ein Konglomerat ohne gemeinsame Fachidentität, wie sie das Département interfacultaire d'histoire et de sciences des religions (DIHSR) zu entwickeln bemüht gewesen war. Dass die Theologische Fakultät sich 2005 zur „Faculté de théologie et de sciences des religions“ umbenannte, musste in der Faculté des Lettres und im DIHSR zu Irritationen führen. Hinter dem Doppelnamen der Fakultät stehen nicht etwa zwei gleichberechtigte Partner; vielmehr haben fachfremde Umstände, v. a. der Zwang zur Koordination der (protestantischen) Theologischen Fakultäten der Westschweiz (Genf, Lausanne, Neuenburg), Anlass zu diversen Umstrukturierungen gegeben²³, die stets von starken internen Spannungen begleitet waren und in einem beträchtlichen Masse auf dem Rücken des institutio-

nell schwächeren Partners, eben der Religionswissenschaft, ausgetragen wurden. Mit dem Auszug der international renommierten Fachvertreterin Maya Burger in die Philosophische Fakultät finden sich die „Faculté de théologie et de sciences des religions“ und ihr „Collège de sciences des religions“, das jüngst die *section* auf der Ebene der Lehre abgelöst hat²⁴, in der einigermaßen paradoxen Lage, dass (zumindest temporär) keine einzige ihrer Professuren ein klassisch-religionswissenschaftliches Fachprofil vertritt. Auf der Ebene der Forschung ist die Fakultät nun in drei Einheiten gegliedert, deren Taxonomie²⁵, sieht man vom renommierten „Institut romand de sciences bibliques“ ab, den Eindruck eines Ad hoc-Tribalismus erweckt („Religion, culture et modernité“, „Sciences sociales des religions contemporaines“), der auf die etablierten Ordnungskriterien der Religionswissenschaft offenbar verzichten zu können meint. *Trait de génie ou coup de folie?* Ob sich diese Neuordnung der Dinge bewähren wird und es sich eine Universität leisten kann, das Organon einer etablierten Disziplin eigenmächtig und ohne Rücksicht auf die allgemeine Fachentwicklung neu zu definieren, bleibt abzuwarten.

Geht es auch anders? Beispiele hierfür bieten die Universitäten Luzern, Zürich und Basel. In *Luzern* wurde die Religionswissenschaft schon 1993 bei der Konstituierung der Universitären Hochschule zusammen mit dem Philosophischen Institut der Fakultät II (Geisteswissenschaften) zugeordnet. Mit der Berufung des Religionswissenschaftlers Martin Baumann (2001), der die sozialwissenschaftliche Erforschung von Religion in Migrations- und Diasporakontexten, nicht zuletzt auch vor Ort, favorisiert, ist diese Zuordnung zur (2007 umbenannten) Kultur- und sozialwissenschaftlichen Fakultät konsolidiert worden. Um den Lehrstuhl ist erst ein Seminar²⁶, dann ein „Zentrum Religionsforschung“ entstanden.²⁷ Wie in Bern scheint sich hier die institutionelle Entkopplung von Religionswissenschaft und Theologie eher positiv auf die Zusammenarbeit der Fakultäten auszuwirken.

In *Zürich* wurde 1999 ein Hauptfachstudiengang „Religionswissenschaft“ geschaffen, der eine enge Zusammenarbeit mit der Philosophischen Fakultät impliziert. Im Hinblick auf den Studiengang und das sich weitende Fachprofil richtete man im Jahr darauf eine Assistenzprofessur mit sozialwissenschaftlicher

²¹ Vgl. <http://www.relwi.unibe.ch/index.html>.

²² Stolz ist zugleich Leiter des 1999 auf Initiative von R. Campiche eingerichteten *Observatoire des religions en Suisse*, eines für die Schweizer Religionswissenschaft ausserordentlich wichtigen und integrativen Zentrums für sozialwissenschaftliche Religionsforschung.

²³ Vgl. <http://www.unil.ch/ftsrf/page69764.html>.

²⁴ Vgl. <http://www.unil.ch/ftsrf/page70282.html>.

²⁵ Vgl. das Organigramm <http://www.unil.ch/ftsrf/page70519.html>.

²⁶ Vgl. http://www.unilu.ch/deu/religionswissenschaftliches_seminar_77060.html.

²⁷ Vgl. http://www.unilu.ch/deu/zentrum_religionsforschung_117394.html.

Ausrichtung ein und besetzte sie mit einem Soziologen (Hubert Knoblauch). Dass der frühe Tod von Fritz Stolz und daran anschliessende Vakanzen den Studiengang nicht im Keim erstickt haben, ist der guten Kooperation der beiden Fakultäten, dem entschiedenen Willen der Theologischen Fakultät, die Religionswissenschaft als von der Theologie distinkte Wissenschaft fördern zu wollen, und dem grossen Engagement von Nachwuchsforschenden zu verdanken. 2003/04 wurde die Vakanzzeit durch die Berufung des Schreibenden (als Nachfolger von Stolz) und der Religionswissenschaftlerin Dorothea Lüddeckens (als Nachfolgerin von Knoblauch) beendet, weitere Unterstützung fand das Fach durch eine SNF-Förderungsprofessur (Daria Pezzoli-Olgiaiti). Mit der Gründung des Religionswissenschaftlichen Seminars (2006)²⁸ und der Einrichtung einer zweiten Vollprofessur (mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung, ab 2010) sind wichtige Etappen der Konsolidierung erreicht.

Das jüngste Schweizer Ordinariat für Religionswissenschaft ist 2006 an der (evangelisch-reformierten) Theologischen Fakultät der Universität Basel eingerichtet worden (Jürgen Mohn). Die Professur bildet den Mittelpunkt eines bifakultären Departements, dem neben der Religionswissenschaft auch das Orientalische Seminar der Philosophisch-historischen Fakultät und das Institut für Jüdische Studien (mit je einer Professur an beiden Fakultäten) angehören.²⁹

Universitäre Konsolidierung bedeutet heutzutage auch *interuniversitäre Kooperation*. Die Universitäten Basel, Luzern und Zürich und das Observatoire des religions en Suisse (Lausanne) kooperieren seit drei Jahren im Rahmen eines von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) geförderten „Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik“³⁰, das einen gleichlautenden Masterstudiengang anbietet. Das Zentrum wurde 2006-2009 vom Ethiker Reiner Anselm, seit Januar 2010 wird es von der Religionswissenschaftlerin Daria Pezzoli-Olgiaiti geleitet. Den beiden anderen Partnern hat es je eine Assistenzprofessur in Religionsökonomie (Peter Seele, Basel) und Religionspolitologie (Antonius Liedhegener, Luzern) eingetragen.

5. Quo vadis? Perspektiven

Unter dem Titel „Quo vadis, Schweizer Religionswissenschaft?“ lud das Berner Institut im Herbst 2007, also 30 Jahre nach der Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft, deren Mitglieder zu einer Standortbestimmung ein.

Die folgenden Überlegungen erheben nicht den Anspruch, die Frage beantworten, erst recht nicht, die Berner Gespräche zu einer Synthese verbinden zu wollen. Die Artikel der Kollegen in diesem Heft formulieren Antworten aus der Sicht einzelner Standorte und je eigener Forschungsperspektiven. Ich will für meinen Teil einige persönliche Überlegungen zur Zukunft unseres Fachs *in der Schweizer Universitätslandschaft* skizzieren.

Der historische Rückblick hat gezeigt, wie sehr die Entwicklung der Religionswissenschaft in der Schweiz bis zum Ende des 20. Jahrhunderts durch *institutionelle Rahmenbedingungen* geprägt wurden, deren Wurzeln konfessionell bedingt sind. An allen Standorten wurde die Fachentwicklung durch kontroverse Debatten über das *Verhältnis zur Theologie* begleitet. Dass die kultur- und sozialwissenschaftliche Profilierung des Fachdiskurses in den letzten Jahrzehnten auch zu wachsenden Spannungen zwischen Religionswissenschaft und Theologie führen musste, ist deshalb leicht zu verstehen. Diese Spannungen sind nur teilweise epistemologisch-theoretischer Natur; ebenso sehr sind sie durch den veränderten gesellschaftlichen Kontext, Probleme der Mittelverteilung und generelle Umbrüche in der Bestimmung nicht nur der eigenen Fachidentität, sondern auch derjenigen der Theologie und anderer Nachbardisziplinen bedingt.

Ungeachtet unterschiedlicher institutioneller Einbindung (in Theologischen oder Philosophischen Fakultäten) und deutlicher als vor einer Generation besteht heute unter den gegenwärtig an Schweizer Universitäten aktiven Fachvertreterinnen und -vertretern Konsens in Bezug auf die primär *kulturwissenschaftliche Fundierung* ihres Fachs: Religion wird als sozio-kulturelles Artefakt und als Kommunikationssystem erforscht, in dem Gesellschaften bzw. bestimmte gesellschaftliche Akteure mittels bestimmter Medien (Rituale, Bilder, Texte...) und Zeichen Ansprüche auf sinnhafte Orientierung erheben, die sie oft (aber keineswegs immer) durch Rekurs auf einen (im einzelnen sehr unterschiedlich konzipierten) Transzendenzbezug begründen. Methodisch bieten sich damit Anknüpfungs- und Kooperationsmöglichkeiten mit einer Vielzahl anderer Fächer: einerseits nach wie vor mit den historisch und philologisch auf bestimmte Kontinente, Regionen oder Traditionen konzentrierten Disziplinen, andererseits mit Sozialwissenschaften wie der Psychologie, der Soziologie³¹, der Ethnologie (Sozial- oder Kulturanthropolo-

²⁸ Vgl. <http://www.religionswissenschaft.uzh.ch>.

²⁹ Vgl. <http://deprel.unibas.ch/>.

³⁰ Vgl. <http://www.zrwp.ch/>.

³¹ Eine im Rahmen der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie (SGS) seit 1969 bestehende „Association suisse des sociologues de la religion“ (ASSOREL) wurde 2004 aufgelöst und in ein (von Jörg Stolz geleitetes) Forschungskomitee überführt, dem spezifisch religionssoziologisch interessierte Mitglieder der SGS und der SGR angehören.

gie) und ihrer eingeborenen Schwester, früher Volkskunde, heute Populäre Kulturen genannt, sowie neueren Disziplinen wie etwa der Politikwissenschaft, den Medien- und Kommunikationswissenschaften, jüngst auch den Kognitionswissenschaften. Einzelne der genannten Nachbarfächer kennen im Übrigen seit langem Teildisziplinen, die sich speziell mit Religion oder religiösen Aspekten ihres Gegenstands befassen, so z. B. die Religionssoziologie oder Religionsethnologie. Nicht immer hält der dortige Wissensstand freilich mit dem der Religionswissenschaft Schritt – und umgekehrt!

Diese vielfältigen Verknüpfungsmöglichkeiten tragen zum Reiz der Religionswissenschaft bei, können ihr aber auch zum Nachteil gereichen, wenn es (wie dies jüngst der Rektor der Universität Basel anlässlich der Jahrestagung 2009 der SGR ausdrückte) darum geht, für das Fach eine *unique selling proposition* zu formulieren.³² Was kann die Religionswissenschaft, was andere nicht auch und u. U. besser können? Wer die Religionswissenschaft (nur) als Scharnierdisziplin versteht, die Kenntnisse und Kompetenzen unterschiedlichster Fächer und ganzer Fächergruppen zu verknüpfen und zu synthetisieren habe, wer sie gar zur „Theorienschmiede der Kulturwissenschaften“ schlechthin stilisieren will, bürdet ihr mit hoher Wahrscheinlichkeit viel zu viel an Erwartungen auf, denen sie – zumal mit den ihr derzeit zur Verfügung stehenden personellen Ressourcen – kaum sinnvoll wird entsprechen können. So sehr man sich angesichts der zunehmenden Zersplitterung des akademischen Wissens gelegentlich Universalgelehrte Humboldt'schen Zuschnitts zurückwünschen möchte: deren Zeit ist vorbei, und für Universaldilettanten an der Universität kein Platz. Ebenso wenig dürfen Religionswissenschaftliche Institute zu Auskunftsbüros für den kurzatmigen Tagesjournalismus verkommen, der nicht mehr bereit oder nicht mehr in der Lage ist, das Metier des Recherchierens selbst zu pflegen.

Die seit einigen Jahren viel beschworene „Wiederkehr der Religion“ (gleichgültig, ob die Diagnose zutrifft bzw. wie auch immer sie zu präzisieren ist) bringt für die Gesellschaft einen erhöhten Erklärungs- und Verständigungsbedarf bezüglich dessen, was sie (unabhängig von jeder gelehrten Definition) immer schon als Religion thematisiert und für welche sie im Rahmen ihrer Ordnungen (des Wissens und der Bildung, des Rechts und der Ethik) Regeln formuliert. Die pluralistische Gesellschaft hat ein Interesse daran, sich dabei – sowohl für die Erklärung als auch für die Normsetzung – nicht nur auf Selbst-

deklarationen religiöser Experten verlassen zu müssen, sondern auf möglichst neutrale, eben wissenschaftliche Grundlagen zurückgreifen zu können.³³ Keine andere der oben genannten Wissenschaften – auch und erst recht nicht die Theologie – bearbeitet Religion und Religionen *zugleich* als zentralen Fokus *und* in der nötigen, traditionsübergreifenden Breite: Dies ist m. E. nach wie vor der Hauptgrund, warum die moderne Universität die Religionswissenschaft braucht. Die Religionswissenschaft ihrerseits bedarf, um ihre Aufgabe sinnvoll erfüllen zu können, einer noch besseren Institutionalisierung, die mit einer sinnvollen Ausdifferenzierung in unterschiedliche Teildisziplinen mit entsprechenden Kompetenzprofilen einhergehen sollte.

Unter Forschenden wie Studierenden lässt sich derzeit ein wachsendes Interesse an der empirischen Erforschung von Fragen „religiöser Gegenwartskultur“ beobachten. Dieses Interesse ist ebenso verständlich wie legitim. In der Schweiz ist es jüngst durch das Nationale Forschungsprogramm 58 „Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft“ beträchtlich befördert worden. Freilich sollten Planende und Fördernde – und nicht zuletzt die Forschenden selbst – die Konjunktur sozialwissenschaftlicher Religionsforschung nicht vorschnell in einen falschen Gegensatz zur historischen und systematisch-theoretischen Grundlagenforschung bringen. Andernfalls bestünde das Risiko, dass nur erforscht wird, was aktuelle, massenmedial verstärkte Diskurse nach Massgabe kurzfristiger, meist primär ökonomischer und politischer Gesichtspunkte immer gerade als „Religion“ herbeireden. Eine Kulturwissenschaft wie die Religionswissenschaft steht in der Pflicht, solch reduktionistischer Provinzialisierung und Funktionalisierung des Denkens und der Wissenschaft zu widerstehen und den Blick für die *Vielfalt* religiöser Vorstellungen und Praktiken (a) in Geschichte und Gegenwart und (b) weit über den okzidentalen Horizont hinaus offen zu halten.³⁴ –

³³ Vgl. Martin Baumann & Jörg Stolz (Hg.), *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*, Bielefeld: transcript, 2007; frz. *La nouvelle Suisse religieuse. Risques et chances de sa diversité*, Genève: Labor et Fides, 2009.

Nota bene: Die Religionswissenschaft setzt nicht die Norm, kann aber wissenschaftlich verantwortete Grundlagen dafür liefern. Ein Feld, in dem diese Problematik gegenwärtig besonders kontrovers diskutiert wird, ist der Religionsunterricht an der öffentlichen Schule.

³⁴ Den Kollegen Martin Baumann, Philippe Bornet, Oliver Krüger, Jürgen Mohn und Jens Schlieter danke ich für verschiedene Einzelhinweise. Für die hier vertretenen Positionen bin ich allein verantwortlich.

³² Wer den Menschen und Gelehrten Antonio Loprieno kennt, darf annehmen, dass die pragmatische Formulierung auch mit einer Prise Ironie gesalzen war.